

Behindernde Bipolaritäten überwinden: Anhaltspunkte aus einer Rekonzeptualisierung von ‚Behinderung‘ für den Diskurs um gerechte Sozialordnungen.

*Redigiertes Vortragsskript meines Beitrags zur Sektion
‚Gerechtigkeitstheorie‘ beim Deutschen Kongress für Philosophie 2024.*

Eine Rekonzeptualisierung einleiten

[Begrüßung.] Ich werde in meinem Vortrag im Wesentlichen drei Fragen verfolgen:
1.) *Erstens:* Inwiefern scheitern Versuche, die Bipolarität behindert und nicht-behindert aufzulösen, so dass Behinderung dann ein intrinsisch leidfreies Phänomen, eine bloße Differenz, wäre? Es bleibt also eine Herausforderung, Behinderung, nachdem diese Rekonzeptualisierung scheitert. 2.) *Zweitens* möchte ich überlegen, welche anderen Bipolaritäten in der Auseinandersetzung mit Behinderung denn zur Auflösung anstünden – und was daraus folgt. 3.) Und *drittens* und letztens: Was folgt aus alledem für eine gerechte Gesellschaftsordnung?

Erstmal ganz kurz, damit wir wissen, wovon wir reden: Was heißt denn hier eigentlich ‚Behinderung‘? Für Behinderung gibt es bisher weiterhin keine einzelne anerkannte, kontextübergreifend anwendbare Definition. Für diesen Vortrag werde ich mich an einer Arbeitshypothese orientieren, nach der Behinderung aus dem Zusammenspiel einer gesundheitlichen Beeinträchtigung mit verschiedenen Barrieren hervorgeht. Diese Hypothese stellt meines Erachtens eine Art Minimalkonsens im Fachdiskurs dar und orientiert sich an Vorgaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Typische paradigmatische Beispiele für Behinderungen, die für eine Definition taugen, sind: Gehbehinderungen, Blindheit, Gehörlosigkeit, aber auch Immunerkrankungen, wie zum Beispiel Multiple Sklerose (MS), oder psychische Probleme wie Angsterkrankungen.

Das Soziale Modell von Behinderung und seine Kritik

Bekanntlich bemüht sich die Behindertenbewegung seit etwa den 1970er Jahren in westlichen Industrienationen, ein Soziales Modell von Behinderung zu etablieren. Vielleicht sollte man auch besser von einem soziokulturellen Modell von Behinderung sprechen, das

die Benachteiligung behinderter Menschen durch die Gesellschaft und Ausschlüsse durch die kulturelle Lebenspraxis in den Mittelpunkt stellt. Dementsprechend seien gesundheitliche Schädigungen und Probleme erst in zweiter Linie, wenn überhaupt, von Bedeutung.

Dies führt zu Parolen, wie Sie sie hier wiedergegeben sehen, zum Beispiel: *„Disabled by society, not by our bodies!“*. Der Körper rückt also in den Hintergrund, während die Aktivitäten der Gesellschaft ausschlaggebend für die erlebte (negative) Lebenspraxis sein sollen. Entsprechend werden Hilfsmittel auch als ganz normale Körpererweiterungen dargestellt: Hier vergleicht M. Oliver (1993), einer der wesentlichen Architekten des sozialen Modells, ein Flugzeug, das den Menschen ja nicht vorhandene Flugfähigkeiten verleiht, mit dem Rollstuhl, der behinderten Menschen, die nicht auf ‚natürliche‘ Weise gehen können, Mobilität verschafft. Entsprechend gibt es auch die Vorstellung, dass es eine andere Welt geben könnte, in der heutige behinderte Menschen nichtbehindert sind und umgekehrt. Möglich soll das werden durch ein Umdenken und Umgestalten der Gesellschaft. Es wird versucht, von der Defizitorientierung wegzukommen und die Wahrnehmung auf die Diversität menschlicher Fähigkeiten zu lenken – wobei unterstellt wird, dass es im Wesentlichen eine Sache der Präferenzen, sozusagen des individuellen Geschmacks, sei, welche Bündel von Fähigkeiten präferiert und gesellschaftlich hochgeschätzt werden, und andere nicht.

Das führt wiederum im Extremen dann zu Überlegungen, dass behindert und nichtbehindert sich entlang eines Kontinuums bewegen würden. Dieser Gedanke ist soweit auch richtig, aber er darf nicht übertrieben werden. Im Extremen führt dies nämlich zu Vorstellungen, dass sich Behinderung und Nichtbehinderung nicht nur entlang eines fließenden Kontinuums anordnen lassen, sondern dass dieses Kontinuum eben sehr fließend und darin vorhandene Markierungen, ab denen es dann zu realen Problemen kommt, arbiträr und gesellschaftlich willkürlich seien.

Diese Auflösung funktioniert aber nicht: Es besteht kein fluides Kontinuum, und das werde ich Ihnen auf den nächsten Folien verdeutlichen. Eine Anmerkung noch: Eine sehr interessante Zwischenposition zwischen diesen stark sozialkonstruktivistischen Anschauungen und eher am philosophischen Realismus orientierten Anschauungen bietet die Philosophin Elisabeth Barnes (u.a. 2016).

[Zur Bilderfolie:]

Sie sehen hier die Leitidee und meine wesentliche Kritik daran noch einmal bildlich dargestellt: Nach der sozial dominierten Auffassung von Behinderung gäbe es nur ein Kontinuum von menschlicher Leiblichkeit, die dem Subjekt verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung stellen würde. Irgendwo auf diesem Kontinuum wäre dann, aufgrund von speziellen geschichtlichen und soziokulturellen Umständen, ein Cutoff einzusetzen, der *behindert* von *nichtbehindert* trennt. Diese Unterscheidung wäre aber nicht nur hochgradig vage, sondern eben auch willkürlich und ließe weiterhin viele Interpretationsmöglichkeiten zu. Dadurch wird Behinderung – und das ist das ideelle Ziel dieser Unternehmung – zu einem intrinsisch harmlosen (und eigentlich leidfreien) Merkmal, dessen Problematik allein aus der gesellschaftlichen Ordnung und entsprechenden Ungerechtigkeiten erwachsen würde. Das Problem, was meines Erachtens hier im Vordergrund steht, sehen Sie auf der rechten Seite grafisch dargestellt: Das würde vielleicht funktionieren, wenn Sie nur die Beziehung eines freien Individuums zur Gesellschaft abbilden wollten; dann könnten Sie so verfahren: Das würde klappen, wenn die Gesellschaft sich im luftleeren Raum entwickeln würde. Die Gesellschaft wiederum ist aber in eine außer-soziale Lebensumwelt, in eine physische Lebensumwelt insbesondere, eingebunden, mit der sie zum Zwecke ihrer Produktion und Reproduktion im regen Austausch stehen muss. Nachdem dies so ist, kann es also keine vollständige Gleichberechtigung aller diversen organismischen Ausstattungen von Menschen geben. Die soziale Akkommodation, die in dem Modell das komplette Spektrum der Leiblichkeit umfasst, hat ihre Grenzen – und findet ihre Grenzen in den physischen Bedingungen menschlichen Lebens.

Gründe für ein dynamischeres Behinderungsverständnis

Was begründet denn eine solche Dynamisierung von Behinderungsbegriffen, die Soziokulturelles in den Mittelpunkt rückt? Wie ist dafür argumentiert worden?

Zunächst einmal gibt es eine enorme historische Variabilität von Behinderungsbegriffen, die sich auch in der Recherche gut zeigen lässt. Ebenso ist soziales Unrecht, vielfältiges und brutales soziales Unrecht, an behinderten Menschen historisch gut dokumentiert. Das heißt, die Nachteiligkeit von Behinderung – oder ob sie auch gelegentlich Vorteile verschaffen kann – ist durchaus historisch variabel. Das liegt daran, dass es immer kontextabhängig ist, wie sich eine Körperlichkeit auswirkt. Es liegt zum Zweiten daran, dass bestimmte Kompensationen auftreten, also: Unterentwickelte körperliche Fähigkeiten zu höher entwickelten Fähigkeiten in anderen Bereichen führen können, ähnlich bei mentalen Phänomenen. Außerdem ist die Natur sehr erfinderisch und ermöglicht Menschen oft alternative Funktionsweisen, mit denen sie trotzdem gut durchs Leben

kommen können, sodass die Frage durchaus legitim ist: Wann ist eine bestimmte körperliche Verfassung beeinträchtigend, und wann nicht – und für wen?

Daraus folgen diverse variable Behinderungszuschreibungen: Behinderungen sind verschieden konzeptualisiert worden, und es sind verschiedene Diagnosesysteme entwickelt worden, um sie zu erfassen. Das ist ein historischer Befund. Man muss allerdings die Sozialkonstruktivisten an dieser Stelle kritisch fragen, ob denn die Diagnose und die Erfassung durch die Gesellschaft mit dem *Problem an sich* gleichzusetzen sei.

Im Übrigen ist das körperliche Funktionieren von Menschen immer (lebens-)zeitlich gebunden, sodass eine große Varianz an körperlichem Funktionieren und Nicht-Funktionieren ohnehin gesellschaftlich gegenwärtig ist – und eine Verletzlichkeit, eine (gegebenenfalls besondere) Verletzlichkeit gegenüber körperlichem und geistigem Unbill, nicht nur behinderten Menschen eigen ist, sondern eben allen Menschen, da sie nämlich allgemeinmenschlich ist. Angesichts dieser Umstände, die ein einfaches Ausgehen vom nichtbehinderten, voll gesunden, körperlich aktiven, geistig regen Menschen unplausibel erscheinen lassen, erscheint die Suche nach Alternativen um so plausibler. Und zwar deshalb auch, weil sie eine positive Bewertung der eigenen Leiblichkeit auch für behinderte Menschen sicherstellt und eine Lebensgestaltung in Aussicht stellt, die wesentlich mehr Freiheit, Emanzipation und Teilhabe ermöglicht, als bisherige defizitorientierte Behinderungsmodelle.

Das Physische der Problematik von Behinderung

Wo liegt aber das Problem, inwiefern funktioniert das nicht? Es werden der praktische Lebensvollzug – also der physische Lebensvollzug, und damit materielle Einwirkungen auf soziokulturelle Gegebenheiten – vernachlässigt. Das heißt, man führt symbolisch und sprachliche Verschiebungen durch im Konzeptsystem, ohne eine korrekte Rückbindung an die Realität sicherstellen zu können. Damit eine solche Rückbindung gelingen könnte, müsste jegliche Körperlichkeit von Menschen zum Vollzug eines gesunden und gelingenden – möglichst langen – Lebens geeignet sein. Oder: die materielle Lebensumwelt müsste sich so umgestalten lassen, dass alle Menschen mit jedweder organismischen Ausstattung – achten Sie auf die maximalen Formulierungen: *alle* Menschen mit *jedweder* organismischen Ausstattung – ohne zusätzliche Hürden gleichberechtigt nebeneinander gut leben könnten. Der Eigenwert einer (Eigen-)Aktivität – dass man soetwas tatsächlich auch selbst tun kann, ohne Assistenz, ohne weitere Menschen – und der Eigenwert von persönlichen Wahrnehmungen (dies trifft vor allem sinnesbehinderte Menschen) – der Eigenwert von eigenem Tun und eigenem

Wahrnehmen, wird viel zu gering veranschlagt. Und dies wird theoretisch weder sauber konzeptualisiert noch begründet. Nachdem sich der physische Lebensvollzug nicht so einfach wegdiskutieren lässt, führen solche Ansätze häufig auch eine Geringschätzung von Assistenzbeziehungen-/bedingungen mit sich, und unterschlagen die Notwendigkeit, Solidarlasten, namentlich Fürsorgearbeit, zu verteilen.

Ein Zwischenfazit

Wir kommen zu einem ersten Zwischenfazit: Was folgt einstweilen für die Etablierung einer gerechten Gesellschaftsordnung?

Eine Gesellschaft wird sich mit basalen Ungleichheiten auseinandersetzen müssen, die Ungerechtigkeiten mit sich führen. Diese resultieren mittelbar aus ungünstigen organismischen Ausstattungen von einzelnen Individuen und stellen herausfordernderweise oft auch noch unverdiente Merkmale dar, sodass sich die Gerechtigkeitstheorie einiges überlegen muss, um mit diesem Befund umzugehen.

Eine ausschließlich negative, defizitorientierte Auffassung von Behinderung ist aber gleichwohl nicht sachgerecht und impliziert Ungerechtigkeiten. Hier würde ich auf zwei Faktoren abstellen: *Einmal* den Respekt vor dem Individuum und seinen Eigenschaften, auch vor seinem Willen, mit dem eigenen Körper, mit der eigenen Leiblichkeit positiv umzugehen und *zum Zweiten* auch epistemische Ungerechtigkeiten, indem die Möglichkeiten dazu – und eventuell schon erzielte Erfolge! – nur allzu oft infrage gestellt werden... gerade in der philosophischen Fachliteratur leider auch.

Aus diesen Befunden resultieren viele bekannte – und nach wie vor ungelöste – Gerechtigkeitsprobleme – oder sollte man ‚Ungerechtigkeitsprobleme‘ sagen? Klassische Ansätze dazu finden sich zum Beispiel in der Auseinandersetzung mit John Rawls oder bei Martha Nussbaum. Darauf will ich hier aber heute nicht eingehen. Das kennen Sie wahrscheinlich auch schon besser als ich. Ich möchte noch ein paar kritische Impulse setzen -- und zwar vor allem den kritischen Impuls. Was ergibt sich zusätzlich, wenn man Körperlichkeit und die Eingebundenheit des Menschen in die Natur – wir erinnern uns: das war sozialkonstruktivistisch wegkonstruiert worden –, wenn man also die körperliche Eingebundenheit des Menschen in die Natur stärker mitbedenkt.

Körper und Geist bedenken

Wir kommen damit vom *dekonstruktiven* Teil, der sich an vorhandenen Auffassungen abarbeitet, zu einem *konstruktiven* Teil, der Zukunftsmodelle etablieren helfen möchte – und wir blicken darin auf zwei Bipolaritäten: Einmal die von Körper und Geist, und andererseits die von Natur und Kultur. Was könnte man nun tun? Wie könnte man hier eine im doppelten Sinne produktive Auflösung vorschlagen?

Zum einen, denke ich, gilt es ganz grundsätzlich, körperliche Anteile menschlicher Existenz stärker zu berücksichtigen. Und zwar anders als dies in der Philosophiegeschichte oft passiert ist, bei gleichzeitiger Berücksichtigung unterschiedlicher und ungleicher diverser gestalteter Körperlichkeit – sodass auch keine Zurückweisung von Mitmenschen und Personen mehr in diesem Mitdenken von Körperlichkeit enthalten ist. Dies bedingt meines Erachtens *zweitens* ein weniger generisches Denken in Typen von Handlungen oder Akteuren. Nicht nur die Handlungsweise, also das Vorhaben oder die konzeptualisierte Handlung zählt, sondern das konkrete Geschehen. Also: Wie die Handlung verwirklicht werden soll und wie die Welt gerade aussieht, in die diese Verwirklichung hinein passieren soll.

Das heißt: Konkretes Tun stärker und genauer wahrzunehmen als Auftrag an die Philosophie, den Körper nicht nur als – unter Umständen hinderliches – Ausführungsorgan zu sehen – und Komplikationen und Defizite nicht einfach in die Zuständigkeit der Medizin abzuschieben, als bedauerliche, extra zu konzeptualisierende und zu diagnostizierende Sonderfälle. Diese problematische Angewohnheit von Philosophen kommt meines Erachtens in der häufig verwendeten Phrase „*expect for pathological cases*“ deutlich zum Ausdruck. Das heißt, wir bräuchten eine ganzheitlichere Sicht auf unsere konkrete Existenz im Körper. Anregungen hierzu gibt es vielleicht aus der Carnal Ethics, mit Sicherheit aus dem reichhaltigen theoretischen Schatz des Feminismus und der Fürsorgeethik.

Allerdings beantwortet das die Frage noch unzureichend – und hier bin ich auch gerne offen für Anregungen und Diskussionen: Mit welchen Philosophien geht ein Umdenken, wie ich es gerade zurückliegend skizziert habe? Und wir werden uns auch nichts vormachen machen müssen, wir stoßen auf ein schwerwiegendes Problem: Wie bringt man den freier konzeptualisierten persönlichen Anteil mit dem stärker eingebundenen und gesetzmäßigen körperlichen Anteil in einem gedanklichen Kalkül zusammen, mit dem sich Ethik und sonstige Philosophie treiben lässt?

Das heißt auch: Wie bleiben wir trotzdem bei den Werten, den Konzepten von Gestaltbarkeit und Eigenverantwortung, wenn wir unsere körperliche Eingebundenheit in dieser Form mitkonzeptualisieren?

Kultur in Natur einbeziehen

Kommen wir zum zweiten und letzten Dualismus, der in diesem Vortrag behandelt werden soll, dem Dualismus von Natur und Kultur. Traditionell wird kulturelles Leben als von der Natur abgegrenzter Phänomenbereich konzeptualisiert. Kultur und Zivilisation gelten als von der Natur emanzipierte, losgelöste Lebensbereiche des Menschen, und es liegt eine nicht unerhebliche Emanzipationsleistung darin, der Natur den Kulturraum überhaupt abgerungen zu haben. Der Mensch reguliert und beherrscht die Natur, wenn man diesem Naturbild folgt.

Was hat das mit Behinderung zu tun? Bezogen auf die Behinderungsproblematik ergibt sich das Problem der Erhaltung des menschlichen Lebens behinderter Menschen unter physisch widrigen Umständen. Viele behinderte Menschen verdanken ihre weitere Existenz überhaupt nur einem Eingriff in natürliche Vorgänge, der/die ihnen ein körperliches Weiterleben ermöglicht hat/ haben.

Zudem ist eine zentrale Forderung der Behindertenbewegung die nach einem *barrierefreien Umbau* der Umwelt – und das wird bis heute eigentlich verbunden mit einer starken Idee von *Prevailing*, also: Man möchte sich durchsetzen, das Selbst möchte sich erhalten – und unter ungünstigen physischen Umständen sich gegen diese physischen Umstände auch behaupten.

Behinderung wird von allen Seiten, egal welches Modell sie dafür verwenden, auf einem der beiden Pole, Natur / Kultur gedacht – und wenn Sie sich auf dem politisch progressiven Ast bewegen, dann haben Sie ein deutliches Übergewicht der Kultur (wie wir gerade gesehen haben). Dazu zwei kritische Impulse: *Erstens*, das physische Eingebettet-Sein in die Natur – also: alles Kulturelle ist irgendwo auch in die Natur eingebunden – das sollte stärker berücksichtigt werden. Also eine Einbindung allen menschlichen Tuns in die Abläufe der Natur, und ihre Stoffkreisläufe vor allem auch. Dies führt zu einer Prekarisierung der Vorstellung, dass Menschen die Natur vernünftig regulieren könnten oder sollten. Das wiederum hat aber natürlich Implikationen für den Umgang mit Behinderung.

Zweitens: Die Natur könnte darüber hinaus sogar eigene Rechte haben. Man diskutiert ja

Rechte heute für Tiere, für Landschaften sogar, sodass man diesen vielleicht nicht nur einen Eigenwert, sondern sogar eigene ethische Positionen zuspricht. Was wird dann aus den klassischen Positionen der Behindertenbewegung? Welchen Raum haben behinderte Menschen dann noch für eine emanzipierte Selbstentfaltung?

Ganz praktisch wird sich das in Verteilungsproblemen niederschlagen entlang verschiedener Dimensionen, international, national, auf verschiedenen Ebenen und bei verschiedenen Gütern, auf die ich heute nicht eingehen kann. Das heißt: Wir haben ein weiterhin großes und verschärftes Problem der distributiven Gerechtigkeit, und behinderungsbedingte Bedarfe machen Verteilungsproblematiken freilich noch schärfer. Insbesondere weil Sie, wenn Sie die Zivilisation in die Naturzusammenhänge eingebettet sehen, von keiner Unbegrenztheit der Mittel mehr ausgehen können, die in einigen Ansätzen *bis dato* noch stillschweigend impliziert ist.

Zum Abschluss auch hier noch einige kurze Überlegungen, wie sich hier eine produktive Auflösung des Problems gestalten könnte: Kulturelle Leistungen sollten dazu meines Erachtens in ihre materiellen Bedingungen eingebettet gedacht werden und Voraussetzungen für diese kulturellen Leistungen mit diesen zusammengedacht werden. Ein Problem ergibt sich dabei: Wie weit trauen wir harmonischen Netzwerkgedanken – also: die natürliche Umwelt als *miteinander sinnvoll vernetzte* Welt, – und gibt es noch eine Sonderstellung des Menschen, der für sein selbstbestimmtes Leben ja weiterhin eigenverantwortlich wäre?

Die Behinderungsproblematik verschärft derartige Probleme noch. Inwieweit kann es in diesem Denken Räume für die Selbstverwirklichung und die Selbsterhaltung von behinderten Menschen geben, die ja aufgrund ihrer physischen Bedingungen auf weitergehende Hilfe, und vor allem auch auf Schutz, angewiesen sind, wenn die physischen Bedingungen, die Umweltbedingungen eben ungünstiger werden? Zudem stellen die Zusatzbedarfe von behinderten Menschen unter den Bedingungen von echter Knappheit ein besonderes Problem dar. Der Umbau von Barrierefreiheit ist nicht nur unter Umweltschutzgedanken problematisch, sondern kann eben auch aufgrund des Ressourcenbedarfs ein Problem darstellen, mit dem konzeptuell umzugehen sein wird.

Das heißt: Die besondere Vulnerabilität behinderter Menschen – eben aufgrund von psychischer und physischer Angreifbarkeit, vor allem physischer – darf nicht vernachlässigt werden – und nicht in eine allgemein menschliche Vulnerabilität überführt und dort vergessen werden. Kann es also demnach eine würdevolle Stellung von Menschen mit (vor allem) physischen Defiziten geben in einer *weder* völlig harmonischen

Natur – hier sehen wir, was für diverse Eingriffe wir als Menschen schon vorgenommen haben und die Natur soweit verändert haben, dass sie sich eigentlich nicht mehr im ‚Naturzustand‘ befindet, *noch* in einer völlig verfügbaren Natur, in der wir eine barrierefreie Kultur und Zivilisation einfach so errichten könnten und uns frei symbolisch über unsere Werte und Ziele verständigen könnten, ohne über deren Realisierungsbedingungen und deren Verwirklichung nachdenken zu müssen...? Welcher Platz bleibt behinderten Menschen in einem solchen Szenario?

Ein vorläufiges Fazit und Diskussionsansätze

Damit nähere ich mich dem Ende meines Kurzvortrags. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit bis hierher. Zum Schluss noch einige Diskussionsansätze: Was lässt sich aus der Auseinandersetzung um Behinderung produktiv und positiv ableiten? Zum einen, denke ich, wäre es der *Suffizienz-Gedanke* und das *Improvisieren*, mit dem behinderte Menschen schon viele Erfahrungen gesammelt haben: Was genügt zur Umsetzung eines Vorhabens, sodass ich mich nicht mehr frage: Welche beliebigen Mittel kann ich einsetzen (und mir kaufen) ? Sondern: Sie kann ich mit vorhandenen Mitteln – mit möglichst wenig vorhandenen Mitteln – auskommen? Und was ist überhaupt der Kern meiner Intention [Intuition], der Kern meiner Handlungen, die ich umsetzen möchte? Auf was kommt es an, und auf was kommt es weniger an? Diese Lebenserfahrung von behinderten Menschen könnte in einem ökologischen Umdenken, in einem ressourcensparenden Umdenken der Zukunft, durchaus hilfreich sein und Gerechtigkeitsprobleme lösen helfen, indem es sie auch sachlich entschärft.

Allerdings stellt sich dann die Frage: Wer bestimmt, was genug ist? Wer bestimmt diesen Suffizienzbegriff in der Praxis schärfer, und wer administriert diese Suffizienz? Aus historischer Erfahrung könnte man den Verdacht ableiten, dass behinderte Menschen hier zu kurz kommen werden, was natürlich nicht passieren sollte... nicht passieren darf!

Zusammenfassend: Verfügbarkeitsvorstellungen gegenüber der natürlichen Umwelt in gegenwärtigen emanzipatorischen Behinderungsdiskursen sind realitätsfern, das heißt: Es findet zu wenig Berücksichtigung der Natur statt. Und man kann die Natur aber nicht in dieser Weise unberücksichtigt lassen, da sie Rahmen, Boden und Grundlage der menschlichen Existenz darstellt. Zugleich jedoch bedrohen eine zu geringe Berücksichtigung von Behinderung und behinderten Menschen bei der Ressourcenplanung und Umgestaltung der menschlichen Kultur die Emanzipation und die Selbstentfaltungsmöglichkeiten von behinderten Menschen. Zumal, wenn von einem stark harmonischen Naturverständnis ausgegangen wird, in dem behinderte Menschen

aufgrund ihrer Defizite und aufgrund der starken Eingriffe in die Natur, die zu ihren Gunsten vorgenommen worden sind oder werden, nicht ohne Weiteres vorkommen.

Das heißt: Es bleiben eine Menge zu lösende praktische, aber auch gerechtigkeitsphilosophische und überhaupt philosophische Aufgaben, die zu lösen sind – und zu deren Lösung man sich von gängigen Stereotypen und übergeneralisierenden Denkmustern, die bei der Vielfalt der menschlichen Leiblichkeit (und insbesondere bei der Vielfalt von Behinderungen) ohnehin nicht angemessen sind – bei denen man sich also von übergeneralisierenden Denkmustern und Stereotypen verabschieden sollte.

Dass diese theoretischen und praktischen Zukunftsherausforderungen einmal gelöst werden, ist meine große Hoffnung. Und um zu dieser Lösung beizutragen, habe ich Sie heute auch auf diesem Kongress hier vorgetragen. Letztlich laufen diese Überlegungen also auf eine *Kernfrage* zu:

Gelingt die situationsgerechte Einfügung behinderter Menschen in einen Zusammenhang, der außermenschliche Natur und die menschliche Diversität gleichermaßen aufgeschlossen berücksichtigt? Und zwar, *ohne* dabei im philosophischen Sinne anti-realistisch die Gegebenheiten fehlzuinterpretieren – und *ohne* zu einem Raubbau an der Natur oder den Mitmenschen anzuleiten? Vielen Dank an der Stelle.

Christoph Trüper (M.A.), Münster 2024

Zitierte Literatur:

- Barnes, E. (2016): *The Minority Body. A Theory of Disability*. Studies in Feminist Philosophy Series. Oxford UP, Oxford, 2016.
- Côté- Bourdeau, F. (2019): *Inclusive Autonomy: A Theory of Freedom for Everyone*. Diss. Phil. (PhD), Queen's University, Ontario. Online abrufbar: <https://coteboudreau.com/publications/> (Abruf: 30.8.2024).
- Center for an Accessible Society, The (o.D., Hrsg.): „The ‚New Paradigm‘ of Disability“. Online abrufbar: <http://www.accessiblesociety.org/topics/demographics-identity/newparadigm.htm>

- Finkelstein, V. (1975): „To deny or not to deny disability – What is disability?“ Dokumentiert beim Independent Living Institute – Online abrufbar: <https://www.independentliving.org/docs1/finkelstein.html> (Abruf: 30.8.2024).
- King, M. M./ Gregg, M.A (2021). „Disability and climate change: A critical realist model of climate justice.“ In: *Sociology Compass*, Bd.16, H.1 , o.S. Online abrufbar:<https://compass.onlinelibrary.wiley.com/doi/epdf/10.1111/soc4.12954> (Abruf: 30.8.2024).
- Kittay, E.F. (2019): *Learning from my Daughter. The Value and Care of Disabled Minds*. Oxford UP, Oxford.
 - dies.: (1999): *Love's Labour. Essays on Woman, Equality and Dependency*. Oxford/New York, Roudledge, 1999.
- Koch, T (2001):. „Disability and divergence: Balancing social and physical constructions“ Disability and Equality Forum. In: *Journal of Medical Ethics*, Bd.27, H.6, S. 370-376.
- Oliver, M. (1993): „What is so wonderful about walking?“ Antrittsvorlesung Univ. Greenwich. Online abrufbar bei Univ. of Leeds: <https://disability-studies.leeds.ac.uk/wp-content/uploads/sites/40/library/Oliver-PROFLEC.pdf> (Abruf: 30.8.2024).
- Putnam, D. / Wasserman, D. et al. (2019, SEP): Art.: „Disability and Justice“. In: *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Herbstausgabe 2019, Edward N.Zalta (Hrsg.). Online verfügbar: <https://plato.stanford.edu/archives/fall2019/entries/disability-justice> (Abruf: 30.8.2024)
- Shakespeare, T. (2013): *Disability Rights and Wrongs Revisited*. (2. überarb. Aufl.),Oxford/New York, Roudledge, 2013.
- Trüper, C. (2019): „Behinderung und Gesellschaft neu zusammen denken?!: Über die Begrenzungen sozio-kulturell überakzentuierter Behinderungsmodelle hinweg zu sozialen und ökologischen Zukunftsthemen nachhaltig gerechter Gesellschaften“. Langfassung eines Vortrags auf der *Disability Studies Konferenz (2018) – Disko 18*. Dokumentiert bei PhilPapers: <https://philpapers.org/rec/TRUBUG>, verfügbar auch über text-traeger.info (Abruf: 30.8.2024).
- Vehmas, S. (2004): „Dimensions of Disability“. In: *Cambridge Quarterly of Healthcare Ethics*, Bd.12, H.1, S. 34 - 40.
- Vehmas,S. / Mäkelä, P. (2008) „A Realist Account of the Ontology of Impairment.“ In: *Journal of Medical Ethics*, Bd. 34, H. 2, S. 93 - 95.
- Vehmas, S. / Watson, N. (2014) „Moral Wrongs, Disadvantages, and Disability: A Critique of Critical Disability Studies.“ In: *Disability and Society*, Bd. 29, H.4, S. 638 – 650.
 - dies.: (2016) „Exploring Normativity in Disability Studies.“ in: *Disability and Society*, Bd.31, H.1, S.1-16.

- Zander, M. (2022): „Ist Behinderung eine soziale Konstruktion? Zur Kritik sozialkonstruktivistischer Auffassungen in den (deutschsprachigen) Disability Studies.“ In: *Zeitschrift für Disability Studies (ZDS)*, Heft 1/2022, o.S. Archiviert bei Philpapers: <https://philarchive.org/archive/ZANIBE>
 - ders.: (2024): „Behinderung – Klimakrise – Kapitalismus: Ein Diskussionsbeitrag.“ In: Hartung, S./ Wihofszky, P. (Hrsg.): *Gesundheit und Nachhaltigkeit*. (Reihe: Springer Reference Pflege – Therapie – Gesundheit), Berlin/ Heidelberg, Springer Verlag, 2024.

Editorischer Hinweis: Dies ist ein kritisch durchgesehenes Vortragskript, kein ausformulierter Fachbeitrag. Der genaue Zitationszusammenhang der genannten Literatur ist den Vortragsfolien zu entnehmen. Ergänzende Materialien und Informationen zur Publikation: www.text-traeger.info.

Kontext & Informationen: www.text-traeger.info